

Seelsorge als Lebensbegleitung anlässlich der Taufe

Ich beginne mit zwei wichtigen Ergebnissen der Berner Tauf-Untersuchung¹ und stelle dann die Frage in den Mittelpunkt, wodurch Seelsorge als Lebensbegleitung anlässlich der Taufe ermöglicht oder auch verhindert wird.²

1. Einstieg

1.1 Betroffene suchen sinnvolle Lebensbezüge der Taufe

Viele Interviews zeigen, dass die Beteiligten (z. B. Taufeltern und Paten) enttäuscht reagieren, wenn sie die Taufgespräche als „mechanisch“, als „Abhaken“, als „amtsmäßig“ und „formell“ erleben. Sie sind oft nicht mehr bereit, sich einfach in etwas einzufügen, was kirchlich vorgegeben erscheint. Sie erwarten (auch wenn das nicht immer gleich sichtbar wird), als *eigenständiges* Gegenüber ernst genommen zu werden und haben sich nicht selten über das Internet schon etwas kundig gemacht.

Ein Elternpaar berichtet z. B. anerkennend von ihrem Taufgespräch: „Der Pfarrer war sehr sensibel und hat das genau so aufgenommen. Das Gespräch war intensiv. Zu ihm haben wir den Draht gefunden.“³ Wie dieses Paar möchten viele Eltern/Täuflinge/Paten, *wenn* sie in der Taufvorbereitung die Möglichkeit dazu bekommen, zur Taufe einen für sie relevanten *Zugang* finden. Dies geschieht meistens nicht einfach so, nicht von selbst.

¹ Christoph Müller, Taufe als Lebensperspektive. Empirisch-theologische Erkundungen eines Schlüsselrituals (Praktische Theologie heute 102), Stuttgart 2010. Für eine knappe Einführung vgl. Christoph Müller, Taufe, in: Wilhelm Gräß – Birgit Weyel (Hg.), Handbuch Praktische Theologie, Gütersloh 2007, 698–710. – Im Fokus der Forschungen stand die Taufe in einigen reformierten, aber auch römisch-katholischen Schweizer Kirchen. Ein starkes Gewicht lag auf den Tauf-Gesprächen, wobei allerdings die Tauf-Gottesdienste fast immer auch im Blick der Befragten waren. Die Untersuchung fand im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 52 statt und basierte auf über 80 Interviews mit Betroffenen, 26 Expert(inn)en-Interviews, Rollenspielen in Pfarrerweiterbildungen, Visionierungen von Tauf-Gottesdiensten, Dokumentation von Tauf-Erinnerungsfeiern, von Unterrichtseinheiten zur Taufe und Interviews mit Lehrpersonen, Untersuchungen zu den Taufrodeln in fünf Berner Kirchgemeinden (zum Taufalter der Getauften) und zwei quantitativen Umfragen.

² Viele Aspekte der von mir angesprochenen Phänomene erfordern weitere empirisch-theologische Untersuchungen. Unser Wissen in diesem Bereich der „gelebten Religion“ ist noch sehr begrenzt.

³ Müller, Taufe (s. Anm. 1) 146.

Ich habe für diesen wichtigen Sachverhalt den Begriff der „*enabling conditions*“ übernommen.⁴ Von diesem Begriff aus stelle ich die Frage nach dem Ermöglichungsgrund, nach den *Bedingungen*, die unabdingbar sind, damit das, was in Taufbegegnungen ermöglicht werden soll, nicht verstellt wird. Das heißt im vorliegenden Zusammenhang: Wenn die Betroffenen in der Taufvorbereitung (ebenso im Taufgottesdienst und in Tauferinnerungsfeiern) die Möglichkeit der eigenen Partizipation bekommen, zeigt sich, dass sich die meisten direkt Beteiligten darauf einlassen. Dabei wird entscheidend (so wird in der Untersuchung deutlich) ob für sie ein *überzeugender Lebensbezug* spürbar und sichtbar wird.

Wenn die Betroffenen die Erfahrung machen, dass dies auch im Raum der Kirche und des christlichen Glaubens möglich ist, ist es für sie nicht selten eine beglückende Überraschung. In dieser überraschenden Erfahrung wird die Sehnsucht vieler Kirchenmitglieder nach einem lebensstauglichen Glauben aufgenommen – und ihre Sehnsucht danach, dass sie ein Ritual des christlichen Glaubens als *Lebensbegleitung* erleben können und selber daran beteiligt sind, auf gleicher Augenhöhe mit der Seelsorgerin. Möglicherweise war diese Sehnsucht ein Grund dafür, noch *nicht* aus der Kirche auszutreten (was mir in manchen Fällen erstaunlicher und weniger naheliegend erscheint als ein Kirchen-Austritt).

1.2 Irreführende Klischees und Vorurteile

Es ist eines der wichtigsten Ergebnisse unserer empirischen Forschungen, dass verbreitete Klischees *nicht* bestätigt werden konnten, Klischees wie diejenigen, dass die meisten Leute ihre Kinder gedankenlos taufen lassen; dass es ihnen vorwiegend um ein oberflächliches und sprachloses Mitmachen eines noch bestehenden Brauches gehe, um (an Aberglauben grenzende) magische Erwartungen oder um ein bloßes Familien-*Happening*.

Auch das verbreitete Klischee, dass die meisten Taufeltern den Pfarrer oder die Seelsorgerin als Ritualisten oder Magierinnen oder als Erfüllungshelfen für Tauf-Events missbrauchen, die möglichst wenig mit christlichem Glauben zu tun haben sollen, wurde nicht bestätigt.

Was sind die Hintergründe solcher Klischees, die ebenso irreführend sind wie hartnäckig wiederholt werden (manchmal auch von den Beteiligten)? Und umgekehrt: Was macht Seelsorge als Lebensbegleitung bei Taufen möglich?

⁴ Der Ausdruck wurde von Uma Narayan im Zusammenhang der *care-justice*-Diskussion eingebracht; vgl. Carola Meier-Seethaler, *Gefühl und Urteilskraft. Ein Plädoyer für die emotionale Vernunft*, München 1997, 218.

2. Was Seelsorge als Lebensbegleitung möglich macht

Bevor ich inhaltlich auf einige Bedingungen eingehe, die wichtig sind, damit Seelsorge als Lebensbegleitung im Zusammenhang der Taufe *möglich* und vielleicht überhaupt erst *initiiert* werden kann, erläutere ich den Begriff „*enabling conditions*“.

2.1 „*Enabling conditions*“

Der Begriff legt vorerst einen Schwerpunkt auf das „*Wie*“ – und dieses *Wie* erweist sich immer auch als ein *Aspekt des „Was“*. Sowohl die Interviews mit Eltern, Paten, Täuflingen und Großeltern als auch die Expertinnen- und Expertengespräche haben immer wieder vor Augen geführt: *Wie* die Taufe vorbereitet und durchgeführt wird, *wie* Menschen einen Zugang zur Taufe finden und *wie* gemeinsame Deutungsprozesse zustande kommen – das sind alles elementare Aspekte, Zugänge und Konkretisierungen des ‚*Inhalts*‘ der Taufe. Das „*Wie*“ bezeichnet also nicht bloß etwas Äußerliches, dem nur eine untergeordnete Bedeutung zukommen dürfte. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen „*Wie*“ und „*Was*“ verweist vielmehr auf ein elementares Spannungsverhältnis. Ziel ist ein sorgfältiger und kreativer Umgang mit dieser Ambivalenz.⁵

Anders gesagt: Die Missachtung dieser Ambivalenz, der nachlässige und unreflektierte Umgang mit dem „*Wie*“ bedeutet gleichzeitig die Missachtung, Verdunkelung und Verzerrung der Tauf-„Verkündigung“.

Im Folgenden spielt die Auswertung der Expertinnen- und Experteninterviews eine wichtige Rolle. Die Seelsorgerinnen und Pfarrer initiieren und prägen in vieler Hinsicht das „*Wie*“ der Taufe. Sie haben Macht und empfinden manchmal auch Ohnmacht.

Gerade die Achtsamkeit auf Bedingungen klärt darüber auf, dass wir nicht alles *machen* können – und umgekehrt: Gerade dort, wo der Anschein erweckt wird, als ob es nur oder primär um „*Inhalte*“, um das „*Was*“ geht, wo also das Spannungsverhältnis einseitig aufgelöst wird, liegen Amtsanmaßung und Machtmissbrauch besonders nahe. Betroffene berichten davon.

Es scheint mir eine zentrale Aufgabe der Praktischen Theologie zu sein, die *enabling conditions* sorgfältig zu erkunden und die gegenwärtigen Bedingungen der Möglichkeit von seelsorglicher Lebensbegleitung wahrzunehmen, zu reflektieren und einen sachgemäßen Umgang damit einzuüben – in einem

⁵ Zu dem hier von mir ins Spiel gebrachten Ambivalenz-Konzept vgl. Walter Dietrich – Kurt Lüscher – Christoph Müller, *Ambivalenzen erkennen, aushalten und gestalten. Eine neue interdisziplinäre Perspektive für theologisches und kirchliches Arbeiten*, Zürich 2009.

unabschließbaren Prozess. Es geht darum, sich den vielschichtigen, oft nahe-
liegenden, manchmal auch schwierigen, komplexen, widersprüchlichen und
ambivalenten Wahrnehmungen zuzuwenden, die dazu führen, dass Perspek-
tiven und Erfahrungen des christlichen Glaubens und eine christliche Seel-
sorge überhaupt *zugänglich* werden können – und umgekehrt: sorgfältig und
unvoreingenommen zu fragen und zu prüfen, wodurch solche Zugänge und
Entdeckungen *erschwert oder verhindert* werden.

2.2 Thesen zu den „*enabling conditions*“ – empirische Herausforderungen und theologische Optionen

These 1: *Seelsorge als Lebensbegleitung kann möglich werden, wenn negative self-fulfilling prophecies aufgelöst werden.*

Bei den Pfarrpersonen zeigen sich sehr unterschiedliche Einschätzungen
(und entsprechende Wahrnehmungen) der Taufeltern. Manche Pfarrpersonen
berichten von einer grundlegenden Veränderung ihrer Wahrnehmung und
von der Einsicht, dass sie mit ihrer früheren Einschätzung den Leuten nicht
gerecht wurden und voreilige Beurteilungen und Wertungen eine offene
Kommunikation fast unmöglich gemacht hatten. Eine Pfarrerin erzählt:

„Ich kenne viele Kollegen, die sagen: ‚Jää, die Leute wollen ja gar nicht wirklich oder
wissen gar nicht wirklich, worum es geht‘ – so etwas von oben herab! [...] Ich empfin-
de es eigentlich als etwas ganz Schönes, wenn die Leute ihre Kinder zur Taufe brin-
gen. Und ich finde, es ist auch unsere Aufgabe, diesem Ereignis dann Gewicht zu ge-
ben. Und wenn das nicht passiert, finde ich dies sehr schade. Es entsteht dann eine
Wechselwirkung, oder? [...].“⁶

Solange Seelsorgerinnen und Seelsorger davon überzeugt sind, dass die El-
tern in der Regel an der Taufe und dem christlichen Glauben eigentlich *nicht*
interessiert sind, finden sie meistens auch Beweise dafür, dass dem so ist.
Die Wahrnehmung ist entsprechend programmiert und bestätigt fortlaufend
die Überzeugung. Den Leuten bleibt diese Überzeugung nicht verborgen, und
sie stellen sich oft darauf ein.

In der Terminologie von Paul Watzlawick kann von *self-fulfilling prophecies*,
von selbsterfüllenden Prophezeiungen oder Voraussagen gesprochen werden.⁷

⁶ Müller, Taufe (s. Anm. 1) 68.

⁷ Paul Watzlawick, Selbsterfüllende Prophezeiungen, in: ders. (Hg.), Die erfundene Wirk-
lichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben?, München 1981, 91–110 [¹⁸2002 in
der Serie Piper; Neuauflage 2008]. Ein eindrückliches oder auch erschreckendes Bei-
spiel bringt David L. Rosenhan aus der Psychiatrie (David L. Rosenhan, Gesund in kran-
ker Umgebung, in: ebd. 111–137). – Selbsterfüllende Prophezeiungen müssen nicht nur
abwertend und negativ wirken, sondern können auch zu einem „produktiven Erkenntnis-
aspekt“ werden, so Wilfried Härle, Self-fulfilling Prophecy. Beobachtungen und Überle-

Wenn Theologinnen und Theologen auf ihre (negativen) selbsterfüllenden Prophezeiungen aufmerksam werden, nehmen sie die an der Taufe Beteiligten *anders* wahr und entdecken *Anderes*, z. B. spezifische religiöse Kompetenzen der Beteiligten und spannende Laien-Theologien.⁸ Es hat mich in vielen Interviews mit Expertinnen und Experten beeindruckt, dass Pfarrer und Pfarrerinnen davon berichten, wie Begegnungen mit den an der Taufe Beteiligten, die nicht durch negative selbsterfüllende Voraussagen verstellt wurde, zu einem theologiegenerativen Ort wurden, z. B. zu beidseitigen Aha-Erlebnissen und Einsichten in Bezug auf die trinitarische Taufformel.

These 2: Seelsorge als Lebensbegleitung kann möglich werden, wenn die Beteiligten von Seiten der Seelsorger/-innen und Pfarrer/-innen die Bereitschaft und Praxis von Perspektivenwechseln und Mehrsprachigkeit erfahren – in Begegnungen auf gleicher Augenhöhe. Solche Begegnungen setzen eine lebensnahe Erschließungshermeneutik in Gang. Was als Traditions-Abbruch erschien, kann sich als Traditions-Umbruch erweisen.

Viele Pfarrerinnen und Pfarrer unterstreichen in den Interviews, dass erst bewusste Perspektivenwechsel⁹ ihnen ermöglichten, unverstellter wahrzunehmen, was Taufeltern (bzw. Kindern, Jugendlichen oder erwachsenen Täuflingen) wichtig ist, wenn sie zur Taufe kommen, und wovon *sie*, die Betroffenen, erzählen; dass ihnen als Seesorgerinnen und Seelsorger also erst ein bewusster Perspektivenwechsel ermöglichte, eine kritische Distanz zur eigenen Perspektive zu gewinnen. Eine Pfarrerin sagte im Interview, entscheidend sei für sie,

„dass ich wirklich zuhöre, was mir diese Leute erzählen, was sie berührt, was sie umtreibt, was sie ängstigt im Zusammenhang mit diesem Kind. [...] Also dass ich da außerordentlich aufmerksam zuhöre und auch zwischen den Zeilen zu entschlüsseln versuche. Und das dann auch so aufzugreifen und ihnen zurückzugeben, dass sie merken, sie dürfen das alles sagen und sie dürfen sie haben, diese Ängste und Zweifel und Freude und so. Also dass dies alles Platz hat in ihrem Leben und haben soll, dass sie das ja nicht unterdrücken sollen und so. Das, denke ich, ist eine ganz wichtige Kompetenz.“¹⁰

gungen zum produktiven Erkenntnisaspekt, in: ders. (Hg.), *Im Kontinuum. Annäherungen an eine relationale Erkenntnistheorie und Ontologie*, Marburg 1999, 1–16.

⁸ Spannende Einsichten dazu finden sich bei Armin Nassehi, *Erstaunliche religiöse Kompetenz. Qualitative Ergebnisse des RELIGIONSMONITORS*, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.), *Religionsmonitor 2008*, Gütersloh, 113–132.

⁹ Vgl. dazu auch Christoph Müller, *Perspektivenwechsel. Wie die Sicht der Leute die Taufpraxis von Pfarrerinnen und Pfarrern verändert*, in: *Arbeitsstelle Gottesdienst* 21 (2007) 3, 25–35.

¹⁰ Müller, *Taufe* (s. Anm. 1) 66.

Es ist ein neues *Sprachen-Lernen*. Dabei geht es jetzt nun nicht um die alten Sprachen, die unabdingbar sind, um biblische Texte und ihre Wirkungsgeschichte in ihren kulturellen Kontexten zu verstehen, sondern um *heutige* Sprachen – die unabdingbar sind, um die Texte der Leute als immer auch fremde Texte zu respektieren und sich einzugestehen, zuerst einmal noch ein gutes Stück weit Analphabet zu sein.

So finden sich in fast allen Elterninterviews Beispiele, wie Transzendenz-erfahrungen in einer oft „diesseitig“ erscheinenden Sprache zum Ausdruck kommen, wenn sie etwa von Schwangerschaft und Geburt erzählen.

Wird den Eltern die Möglichkeit eröffnet, ihre spezifischen Erfahrungen, Gefühle, Überlegungen und Fragen in ihrer *eigenen* Sprache ins Spiel zu bringen (und diese anderen Sprachen respektiert werden), kann ein Gespräch in Gang kommen, in dem gemeinsam neue Aspekte und Erweiterungen der biblischen und kirchlichen Deutungstraditionen der Taufe entdeckt werden. Ebenso werden Vertiefungen und Erweiterungen der individuell-biografischen Deutungen der Taufeltern (bzw. Täuflinge) möglich. Auch die empirisch-theologische Untersuchung von Regina Sommer zeigt, dass solche individuellen und meistens nicht von kirchlichen Sprachmustern geprägten Such- und Aneignungsprozesse oft beeindruckend sind.¹¹ Empirisch-theologische Arbeit hat sich hier als hilfreich erwiesen.

„Empirie dient der notwendigen Demut. Empirisches Erarbeiten und Erschließen von Berufs- und Lebensgeschichten übt ein in die Wiedergewinnung von Dialogfähigkeit auf gleicher Augenhöhe mit denjenigen, die von der Theologie Lebensbegleitung und Lebensbewältigung erwarten. Demütige Theologie schenkt der Alltagswelt des Menschen und seiner alltäglich gelebten Lebensgeschichte diejenige Aufmerksamkeit, die Gott ihr mit seiner eigenen Niedrigkeit von sich aus erwiesen hat.“¹²

Es kann befreiend sein, über die Erfahrung einer gemeinsamen „Suchbewegung der Besitzlosen“¹³ einen vertieften Zugang zum christlichen Glauben zu finden.

¹¹ Regina Sommer, *Kindertaufe – Elternverständnis und theologische Deutung* (Praktische Theologie heute 102), Stuttgart 2009. – Überaus aufschlussreich ist auch die Arbeit von Claudia Graf, „Gotte und Götti“. Eine empirisch-theologische Untersuchung zur Taufpatenschaft, Bern [Dissertation an der CTheol. Fakultät der Universität Bern 2007 unter http://www.zb.unibe.ch/download/eldiss/07graf_c.pdf (letzter Zugriff am 09.09.2013)].

¹² Michael Schibilsky, *Theologie als ars vivendi*, in: Eilert Herms (Hg.), *Leben. Verständnis. Wissenschaft. Technik*. Kongressband des IX. Europäischen Kongresses für Theologie, Gütersloh 2005, 411–420, hier 414.

¹³ Hans-Günter Heimbrock, *Wahrheit der Besitzlosen. Zu Reichweite und Nutzen rhetorischer Reflexion für die Theologie*, in: Susanne Göpferich – Elżbieta Kucharska-Dreiß – Peter Meyer (Hg.), *Mit Sprache bewegen*. Festschrift für Prof. Dr. Michael Thiele zu seinem 65. Geburtstag, Insingens 2012, 281–293, hier 286.

Solchen wechselseitigen Suchbewegungen anhand von Gesprächsprotokollen der Seelsorger und Seelsorgerinnen nachzugehen (z. B. in regelmäßigen Intervisions-Treffen), erweist sich als überaus aufschlussreich – den Erschließungsprozessen kommt oft eine „theologische Dignität“¹⁴ zu. Es sind ernsthafte Entwürfe, die „tief in die existentielle Welt- und Lebensdeutung“ hineinreichen¹⁵, oft voll Staunen und Dankbarkeit. Dieses Staunen, z. B. die Konfrontation mit dem Wunder von Schwangerschaft und Geburt oder ein starkes Gespür für die Verletzlichkeit des Lebens haben nicht selten eine Beunruhigung zur Folge, die bisher wie selbstverständlich geltende Lebenseinstellungen und Weltbilder verunsichert oder gar umstürzt. Eine andere Wirklichkeit ist der (vermeintlich) ‚normalen‘ ins Wort gefallen.

Die Begegnung zwischen Betroffenen und Seelsorgerinnen kann glücken, wenn beide Seiten ihre jeweiligen (auch theologischen und religiösen) Kompetenzen wahrnehmen und einbringen können. Beide verändern sich dadurch. Dadurch verändert und differenziert sich auch das Taufverständnis – auf beiden Seiten. Andererseits: Wenn nicht beide voneinander lernen, wenn nicht beide voneinander etwas Wichtiges geschenkt bekommen, ist die Begegnung missglückt. Die Meinung, dass die Leute nur einen Service und bedient werden wollen, ist nach unseren Untersuchungen das Produkt missglückter Kommunikation – und dies einseitig den Taufeltern anzulasten, betont den Kommunikations-Bruch.

Ich halte es für ein wichtiges Ziel theologischer Bildung und Ausbildung, dafür zu sensibilisieren, dass manche Phänomene, die zuerst von einer bestimmten theologischen Position oder kirchlichen Frömmigkeit aus als Traditions-*Abbruch* erscheinen, von anderen Voraussetzungen aus als Traditions-*Umbruch* und neue Erschließung von Tauftraditionen in Sicht kommen.¹⁶

¹⁴ Sommer, Kindertaufe (s. Anm. 8) 347. – Es erscheint deshalb oft als unangemessen, den Eltern mangelnde Bewusstheit im Umgang mit der Taufe oder pauschal mangelnde Sprachfähigkeit zu unterstellen.

¹⁵ Johannes Först, Die unbekannte Mehrheit. Sinn- und Handlungsorientierungen ‚kasualienfrommer‘ Christ/inn/en, in: Johannes Först – Joachim Kügler (Hg.), Die unbekannte Mehrheit: Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben? Eine empirische Untersuchung zur ‚Kasualienfrömmigkeit‘ von KatholikInnen. Bericht und interdisziplinäre Auswertung, Münster 2006, 13–53, hier 50.

¹⁶ Ich finde die Sicht des Religionssoziologen Karl Gabriel erhellend und überzeugend. Er schreibt: „Was gegenwärtig als Traditionsabbruch erlebt wird, lässt sich besser als Auflösung einer bestimmten, historisch gewordenen Form der Verflechtung von Tradition und Modernität begreifen [und als] Entstehung neuer Formen der Verflechtung von Tradition und Modernität“. Die Traditionskrise ist demnach auch (von Amtskirchen und entsprechender Theologie) hausgemacht. Tradition wird (häufiger als vermutet) nicht abgebrochen, sondern vollzieht sich anders als gewohnt, „nämlich nicht in der Form der Identifikation mit der traditionstragenden Institution, sondern in kritischer und institutionsdistan-

Nicht selten werden bei der Rede vom Traditionsabbruch vergangene Zeiten *verklärt und geschönt*. Wir können z. B. beim Schweizer Dichter Jeremias Gotthelf lernen, dass die Leute früher nicht einfach viel näher an den biblischen Überlieferungen waren als die Menschen heute. Sie mussten zwar Text um Text auswendig lernen, viel beruhte auf kirchlichem Zwang, aber das, womit sie wirklich *lebten*, entsprach durchaus nicht einfach den Erwartungen der Kirche und ihrer Theologen.¹⁷

Ich finde es in diesem Zusammenhang auch wichtig, darauf aufmerksam zu machen, dass Traditionsabbrüche auch heilsam sein können (wie viele kirchliche Reformbewegungen zeigen) – und zur Wiederentdeckung eliminiertes oder vergessener Traditionen führen (z. B. zur Wiederentdeckung der Tauftradition von Gal 3,26ff.).¹⁸ Und es gibt jahrhundertealte Traditionen, die zum Glück endlich abgebrochen werden (wie z. B. die unsäglichen und auch in ihren Wirkungen grausamen Behauptungen über das Schicksal der ungetauften Kinder).¹⁹

These 3: Seelsorge als Lebensbegleitung kann möglich werden, wenn Kommunikationsumstände und Machtverhältnisse beachtet werden.

Perspektivenwechsel und das Wagnis der Erschließungshermeneutik gehen meistens mit der Einsicht einher, dass die *Kommunikationsumstände*²⁰ beim Taufgespräch für die Eltern (und Paten) sehr anders sind als für die Liturginnen und Liturgen. Für Letztere ist es ein Gespräch unter vielen, für Erstere ist es oft eine unbekannte und herausfordernde Situation.²¹

Nicht unterschätzt werden dürfen dabei die *Machtverhältnisse* – und die befreiende Kraft des Abgebens bzw. Teilens von Macht. Wenn die Eltern nicht wissen, was sie im Taufgespräch erwartet und sich auch nicht auf etwas einstellen und sich vorbereiten können, sind sie viel stärker von der Pfarrperson abhängig, als wenn sie die Gelegenheit bekamen, z. B. einen Taufspruch

zierter Form“. Karl Gabriel, Zukunftsfähigkeit der Theologie – Anstöße aus der Soziologie Franz-Xaver Kaufmanns, in: Karl Gabriel u. a. (Hg.), Zukunftsfähigkeit der Theologie, Paderborn 1999, 7–15, hier 12.

¹⁷ Aufschlussreich dazu ist die Monografie von Albert Brüscheiler, Jeremias Gotthelfs Darstellung des Berner Taufwesens, volkscundlich und historisch untersucht und ergänzt, Bern 1926.

¹⁸ Vgl. Müller, Lebensperspektive (s. Anm. 1) 219 und 225–229.

¹⁹ Vgl. Müller, Lebensperspektive (s. Anm. 1) 230.

²⁰ Dazu Wilfried Engemann, Personen, Zeichen und das Evangelium. Argumentationsmuster der Praktischen Theologie, Leipzig 2003, 199f. und 267f.

²¹ Hilfreiche, lebensnahe und kenntnisreiche Hinweise zum Kasualgespräch am Beispiel des Trauergesprächs finden sich bei Christoph Stebler, Die drei Dimensionen der Bestattungspredigt. Theologie, Biographie und Trauergemeinde, Zürich 2006, 161–170. Viele Gesichtspunkte und Einsichten sind auch für das Taufgespräch wichtig.

auszuwählen oder sich zu möglichen Taufversprechen oder -gebeten Gedanken zu machen.²²

Eine Pfarrerin zeigte sich im Expertinneninterview darüber erstaunt, dass ihre Kolleginnen und Kollegen oft gar nicht realisierten, was es für Menschen bedeute, mit einer vielfach unbekanntem Kirchenvertreterin über persönliche Dinge zu sprechen. Sie sagte:

„Das darf man wohl schon nicht unterschätzen, dass jemand von inneren Sachen wie Religiosität mit jemand Fremdem spricht. Bei einem Erstgespräch. Das ist vielleicht schon eine hochkomplexe Sache (lacht).“²³

These 4: Seelsorge als Lebensbegleitung kann möglich werden, wenn für die Beteiligten kasuell evidente Lebensbezüge der Taufe und damit auch ein für sie nachvollziehbares Sakramentsverständnis zugänglich werden.

Es ist ein von Pfarrpersonen und Kirchenleuten häufig geäußertes Vorwurf, Taufe sei nur noch eine Familien- oder Namensfeier, die Leute wollten mit der Taufe vor allem ihre Familie, sich selbst oder ihren Nachwuchs zelebrieren, oder es gehe ihnen um magische oder gar abergläubische Erwartungen an das Taufritual.

Ich habe in Pfarrerweiterbildungskursen häufiger solche Vorwürfe aufgenommen und die Pfarrerinnen und Pfarrer gebeten, die Situationen möglichst präzise zu schildern, in denen sie diesen Eindruck bekamen. Wir haben dann diese Situationen als Rollenspiel aufgenommen – und es haben sich stets alternative Gesprächsverläufe gezeigt, die das anfängliche Urteil nicht bestätigten. Oft wurde sichtbar, dass die betreffende Pfarrperson wahrscheinlich einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung auf den Leim gegangen war. Häufig zeigte sich auch, dass sie die Frage nach *enabling conditions* ignorierten, also das Achten auf die Bedingungen für Taufgespräche auf gleicher Augenhöhe – und im Medium der Lebenswirklichkeit. Fast immer wurde auch deutlich, dass die Eltern versuchten, z. B. mit dem Familienbezug der Taufe und dem, was die Pfarrer als „magische Erwartungen“ interpretierten, *wenigstens für sich selbst* einen Lebensbezug der Tauffeier herzustellen. Es bestätigte sich, dass, wie Kristian Fechtner es formuliert, die Taufe „eine spezifische Lebenssituation (sucht), in der sie ihre Bedeutung entfaltet“²⁴.

²² Vorgängige Kontakte und Absprachen geben auch der Pfarrperson mehr Sicherheit. Sie weiß dann z. B., dass die Besuchszeit günstig ist, dass beide Eltern (und möglicherweise auch die Paten) teilnehmen, und kann auch kommunizieren, wie sie sich das Gespräch vorstellt.

²³ Müller, Taufe (s. Anm. 1) 67.

²⁴ Kristian Fechtner, Kirche von Fall zu Fall. Kasualpraxis in der Gegenwart – eine Orientierung, Gütersloh 2003, 87.

Die alternativen Spielverläufe untermauern ein Ergebnis unserer Untersuchungen: Viele Eltern möchten Familienfeier und Sakrament aufeinander beziehen, also nicht Familienfeier *oder* Sakrament, sondern eine Familienfeier, die über sich hinaus weist und *in einem weiten Horizont* steht. Zwischen Taufe als „Kasualie“ und Taufe als „Sakrament“ besteht dann ein kreatives Spannungsverhältnis. Es bricht zusammen, wenn einer der Pole weggebrochen wird.

Ein solcher Bruch wird praktiziert, wenn ein Sakramentsverständnis vertreten wird, das für die Betroffenen unzugänglich ist. Die Leute stellen dann (und Gotthelf berichtet aus seiner Zeit von analogen Phänomenen)²⁵ *selbst* einen Lebensbezug der Taufe her, der für sie Bedeutung hat, z. B. durch die Deutung der Taufe als Familien- oder Namensfest, durch die Verbindung der Taufe mit der Sehnsucht nach Geborgenheit und Schutz (was nicht voreilig als abergläubisch-magisch abgetan werden sollte!). Die Leute bringen, wie unsere Untersuchungen dokumentieren, noch erheblich vielfältigere Bedeutungszuschreibungen ins Spiel, sofern sie die Möglichkeit und den Raum dazu bekommen. Diese Bedeutungszuschreibungen sind, wenn sie beachtet werden, selten theologisch belanglos.

Ich halte es für eine basale pastorale und theologische Kompetenz, Raum zu schaffen für ein kreatives Spannungsverhältnis zwischen Taufe als „Kasualie“ und Taufe als „Sakrament“.²⁶

These 5: Seelsorge als Lebensbegleitung kann möglich werden, wenn sich Begegnungen mit christlichem Glauben und Kirche eröffnen, in denen lähmende Erfahrungen und fixierte Vorstellungen relativiert bzw. überwunden werden.

Ich nenne vier Erfahrungsbereiche, die mir typisch erscheinen für die Chance der Veränderung negativer Vorstellungen und Erfahrungen, also auch der Auflösung negativer *self-fulfilling prophecies*, die sich bei den Leuten eingenistet haben – aufgrund von Erfahrungen, die sie mit den real existierenden Kirchen, mit Taufgesprächen und Taufzeremonien oder auch mit anderen Kasualien machten.

²⁵ Die Rollenspiele bestätigten diesen Sachverhalt.

²⁶ Das setzt bei den Seelsorgerinnen ein Tauf-Credo (wie ich es nennen möchte) voraus, das beides wahrnimmt und aufeinander bezieht: ein lebensbezogenes und alltagstaugliches Sakramentsverständnis – und die Einübung der Erschließungshermeneutik als theologische Grundbewegung. Dass die kirchlichen Amtsträger eine im eigenen Leben verwurzelte und eigenständig vertiefte Beziehung zur Taufe haben, ist nicht selbstverständlich.

(1) „... kein Taufspruch, in dem das Wort ‚Gott‘ vorkommt“

Es ist mir gelegentlich selbst passiert, und manche Liturginnen und Liturgen haben ähnliches erzählt, dass nämlich die Eltern oder ein Elternteil oder jugendliche Taufwillige ihre Auswahl eines Taufspruchs damit begründeten, dass sie keinen Taufspruch wollen, in dem das Wort „Gott“ vorkommt.

Es gibt Amtsträger, die sich dadurch in ihrer Überzeugung bestätigt sehen, dass Taufeltern an einer wirklich christlichen Taufe nicht interessiert sind. Andere gehen davon aus, dass *sie* noch nicht verstanden haben, was hinter dem Entscheid oder der dringenden Bitte ihrer Gesprächspartnerinnen steht, und versuchen, sich zuerst auf die Perspektive der *Leute* einzustellen, auf *ihre* Lebensform, *ihre* Lebensmuster – im Wissen darum, dass Wörter mit äußerst gegensätzlichen Erfahrungen legiert sein können; z. B. bei Ausdrücken wie „Gott“ (oder auch „christlicher Glaube“) mit der Erfahrung von kirchlichem Desinteresse an ihnen selbst, mit unglaublichen Gottesbildern oder mit der Erfahrung von religiösen Deutungsmonopolen, Denkverboten und unbefragbaren Überzeugungen – und das möchten viele Eltern ihrem Kind auf keinen Fall mitgeben.

Ist dem so, und das scheint nicht selten der Fall zu sein, sehen sich die Taufwilligen ernst genommen, wenn sie erfahren, dass auch Pfarrer und Gemeindeleiterinnen solche giftigen Legierungen kennen. Es ist für sie befreiend zu hören, zu spüren und auch zu feiern, dass es *andere* Gottesbilder, *andere* Zugänge zum Glauben und *andere* Begegnungen mit Kirche gibt.

Dass (im Vergleich zur Zeit der Kirchen-Monopole) weniger „Basiswissen“ als (scheinbar) selbstverständlich gilt, kann auch zur Folge haben, dass weniger Klischees und lebensfeindliche Gottes- und Menschenbilder als selbstverständlich gelten – und es für Kinder wie Erwachsene hoch spannend wird, alte biblische und christliche Traditionen oder Symbole gemeinsam neu zu buchstabieren. Katechetinnen und Pfarrer berichten davon.

(2) *Befreiende diakonische Dimensionen*

Ich habe im Sommer 2009 an einer Tauffeier auf einer Innerschweizer Alp teilgenommen. In einem der Projekte der Luzerner Gassenarbeit²⁷ wurde es drogenabhängigen Müttern möglich gemacht, im Haus „Paradiesgässli“ in einem ruhigen Luzerner Quartier einen geschützten Ort der Begegnung und Begleitung zu finden.²⁸ Der Gassen-Seelsorger hatte in verschiedenen Ge-

²⁷ Zur Luzerner Gassenarbeit vgl. Sepp Riedener, Welche Kirche braucht die Stadt? Erfahrungen eines „Gassenpfarrers“, in: *Diakonia* 32 (2001) 358–363.

²⁸ Kirchliche Begegnungsräume implizieren auch eine bestimmte Weise der „Kommunikation des Evangeliums“. Es ist keine Nebensächlichkeit, wenn Menschen in Räume einge-

meinde-Gottesdiensten davon erzählt, dass diese Familien keine Paten finden, worauf sich Gemeindeglieder um dieses Amt bewarben und dann (sofern sie sich für die Aufgabe eigneten) von den Müttern auch als Götti und Gotte angefragt werden konnten. Drei Taufen wurden in einem eindrücklichen und schönen Gottesdienst und Fest gefeiert.

Ein zweites Beispiel: Eine allein erziehende Mutter sagt im Gespräch mit der Pfarrerin, die Taufe ihrer Kinder wäre ihr wichtig. Sie könne sich aber eine Taufe wegen der Kosten nicht leisten. Die beiden finden eine Lösung; so kann die Taufe in einem von der Kirchgemeinde gratis zur Verfügung gestellten Raum gefeiert werden. Die Pfarrerin war für solche Herausforderungen nicht unvorbereitet. Sie ist sich bewusst – und spricht es auch an – dass das Armutsrisiko in ihrer Kirchgemeinde ein immer größeres Thema wird. Die Taufe wäre für sie unglaublich, wenn diese Tatsache ignoriert würde, und der Kirchgemeinderat hat entsprechende Konsequenzen gezogen.²⁹

(3) Wem dienen kirchenrechtliche Regelungen?

Eine Auflösung negativer *self-fulfilling prophecies* und der entsprechenden Kommunikationsbrüche wird auch dort möglich, wo Menschen erfahren, dass kirchenrechtliche Bestimmungen für die Menschen da sind und nicht umgekehrt.

In der Berner Kirchenordnung gibt es auch im Zusammenhang der Taufe Ausnahmeregelungen aus „seelsorgerlichen Gründen“³⁰. Natürlich kann dies missbraucht werden (und es wird auch missbraucht, um Herausforderungen auszuweichen). Aber es sind, wenn die „seelsorgerlichen Gründe“ den Kern der Situation traf, auch neue und befreiende Erfahrungen von solidarischer Kirche möglich geworden.

laden werden, die auch wirklich einladend eingerichtet und nicht kalt, abweisend oder bloß funktional sind. Der langjährige Verantwortliche für die kirchliche Gassenarbeit in Luzern, Sepp Riedener, bringt es wie folgt auf den Punkt: „Für die Randständigen und Armen ist nur das Schönste gut genug.“ Zitat aus einem Gespräch mit Sepp Riedener.

²⁹ Zum Thema Kinderarmut in der Schweiz vgl. Caritas Schweiz (Hg.), Sozialalmanach 2012. Schwerpunkt: Arme Kinder, Luzern 2012. Ebenso kritische wie weiterführende Dokumentationen und Projekte finden sich im Sammelband von Johannes Eurich – Florian Barth – Klaus Baumann – Gerhard Wegner (Hg.), Kirchen aktiv gegen Armut und Ausgrenzung. Theologische Grundlagen und praktische Ansätze für Diakonie und Gemeinde, Stuttgart 2011.

³⁰ Kirchenordnung des Evangelisch-reformierten Synodalverbandes Bern-Jura-Solothurn vom 11. September 1990 (mit Berücksichtigung der Änderungen bis zum 30. November 2005), www.ref.ch/data/78/downloads/1358_fa1eba595eea9657b052e1fe283a8515.pdf (letzter Zugriff am 09.09.2013), Art. 37.

Seelsorgerinnen und Seelsorger aus anderen Kirchen haben mir, als ich sie nach ihrer Taufpraxis angesichts kirchenrechtlicher Vorgaben fragte, erzählt, dass sie solche „seelsorglichen Gründe“, und sei es als „Notstandsrecht“, in Anspruch nehmen³¹; es sei für sie oft kaum noch zu ertragen, wahrzunehmen, wie offiziell hochgehaltene Normen und die verantwortliche seelsorgliche Praxis im Zusammenhang der Taufe auseinander klaffen.

Die Frage ist, so zeigte sich in diesen Gesprächen, welche Botschaft Menschen in ihren konkreten Lebensbedingungen *de facto* hören, wenn ihr Taufwunsch zurückgewiesen wird, weil sie die kirchenrechtlichen Bedingungen nicht erfüllen.

Mir wurde auch in beklemmender Weise deutlich, dass der durch das Amtsverständnis mitbedingte Personalmangel vor allem in römisch-katholischen Gemeinden mancherorts eine seelsorgliche Begleitung auch bei bestem Willen der Verantwortlichen an der Basis unmöglich macht.³²

(4) Wahrnehmen von Familienkonflikten

Das Taufgespräch kann eine Möglichkeit darstellen, einen Zwist, der für die Seelsorgerin klar vor Augen liegt, anzusprechen – besonders wenn deutlich ist, dass der Konflikt direkte Konsequenzen für die Tauffeier haben wird. Ein gemeinsames Feiern wird nur dann möglich, wenn Konflikte nicht mehr unausgesprochen schwelen, sondern wenn die Beteiligten hinschauen können und die Seelsorgerin sich nicht zur „Gebundenen“ machen lässt³³, wie Christoph

³¹ Joachim Kügler spricht im Zusammenhang der Eucharistie-Krise von „Notstandsrecht“, vgl. Joachim Kügler, *Hungrig bleiben!? Warum das Mahlsakrament trennt und wie man die Trennung überwinden könnte*, Würzburg 2010, 74. – Die von zahlreichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern unterschriebene Schweizer „Pfarrei-Initiative“ macht dieses Notstandsrecht öffentlich. So heißt es in der Einleitung: „Die gegenwärtige kirchliche Situation ist geprägt von Verhaltensweisen, die oft Regeln sprengen. Wir Seelsorgende wollen deutlich aussprechen, was heute bewährte Praxis ist, damit erkannt werden kann, wo Ausnahmen und Ungehorsam zur Regel geworden sind“ (Initiativtext unter www.pfarreiinitiative.ch (letzter Zugriff am 09.09.2013)).

³² Empirisch-theologische Untersuchungen zu diesem Problem wären aufschlussreich und notwendig.

³³ Ein Pfarrer berichtet davon, wie enttäuschend es für ihn war, bei einer Taufe wider besseren Wissens doch „mitgespielt“ und auf ein Versprechen, das der Vater eigentlich gar nicht geben wollte – und durch das zudem noch dessen Frau unter Druck gesetzt wurde – ein „Ja“ verlangt zu haben: „So ist das schlichtweg gelogen. Und ich konnte das nicht lösen. [...] Ich würde mir jetzt wirklich viel mehr Zeit nehmen. Es war unbefriedigend. Auch die Taufe. Das war nicht gut. Der Faktor Zeit. Dort reicht ein Gespräch nicht. [...] Ich hätte auch ihn noch konfrontieren müssen. Eben genau die Frage mit dem Taufversprechen. Das geht ja nicht. Und das hätte man schon noch machen müssen.“ Müller, Taufe (s. Anm. 1) 52.

Morgenthaler dies nennt.³⁴ Die Tauffeier wird den Zwist nicht lösen können, aber die sorgfältige Achtsamkeit der Pfarrperson kann Wege eröffnen, so dass die Beteiligten dem Problem nicht ausgeliefert bleiben müssen.

Werden die Taufgespräche als Lebensbegleitung erfahren, sind sie nicht selten der Auftakt für weitere Kontakte mit der Seelsorgerin, als Erschließung eines „Raums“, „in dem Religiosität in kritischen Lebenssituationen thematisiert, inszeniert und bearbeitet werden kann“³⁵.

Prof. em. Dr. theol. Christoph Müller Blinzernfeldweg 12 CH-3098 Köniz Fon: +41 31 301 99 29 eMail: christoph.mueller(at)theol.unibe(dot)ch

³⁴ Christoph Morgenthaler, Systemische Seelsorge. Impulse der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche Praxis, Stuttgart u. a. 2005 [¹1999], 242.

³⁵ Christoph Morgenthaler, Seelsorge (Lehrbuch Praktische Theologie 3), Gütersloh 2009, 28.